Probe aus dem St. Galler Festspiel "Walthari"

Autor(en): **Bühler, M. / Luck, G.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-587784

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Offizier dies verlange, und nun war es für mich zu gefährlich, ohne einen solchen auf der Straße spazieren zu gehen. Denn natürlich hatte ich mich wohl davor gehütet, einen Paß zu fordern. Bei dem entwickelten Spioniersystem und der Menge Detektive, von denen die Engländer begleitet waren, ließen sie sich nicht leicht täuschen, und für mich einen Paß zu verlangen, würde mit sofortiger Verhaftung gleichbedeutend gewesen sein. Als deshalb die holländischen Eisenbahnbeamten, weil als gefährlich betrachtet, auf Kosten der englischen Krone nach Europa verschickt werden sollten, suchte ich beim Eisenbahndirektor um Erlaubnis nach, mitreisen zu dürfen. Dies wurde bewilligt, und mein Name auf die Liste derer gesetzt, die heimspediert werden sollten. Allein die Abfahrt wurde Tag um Tag verschoben, weil die Buren überall die Schienen aufrissen und den Verkehr störten.

Unterdessen traf ich einen Göteborger, mit Namen Mauritzi, der Freiwilliger bei „Roberts Horse" war, einem der neugebildeten berittenen englischen Infanterieregimenter. Obschon Mauritzi und mich verschiedene Ansichten im Krieg zu Gegnern gemacht, waren wir seit Jahren gute Freunde. Durch eine Proklamation wurden alle Pferdebesitzer aufgefordert, ihre Tiere gegen Entschädigung in Geld oder Anweisung auf spätere Bezahlung dem Kriegskommissariat auszuliefern. Mein Burenpony aber, das in einem Hühnerhaus verborgen stand, war auf der Lende mit den Buchstaben Z. A. R. (Zuid-Afrikansche Republik) gebrannt, und so tauschte ich mit Mauritzi, dessen Pferd schlechter, aber ungezeichnet war. Dieses letztere verkaufte ich um sieben Pfund Sterling an den Kriegskommissar. — Um uns mit einem von Mauritzis Kameraden einen Scherz zu machen — er hieß beiläufig gesagt Clarke — ließen wir uns alle drei durch einen Amateurphotographen verewigen, ich zu Pferd sitzend im Burenhabit zwischen den beiden englischen Freiwilligen. Clarke, der nicht wußte, daß ich am Krieg teilgenommen, hielt das Ganze nur für eine Maskerade.

Der 29. Juni war als Tag der Abreise für die Holländer bestimmt, und ich glaubte, daß alles klipp und klar wäre, als ich vernahm, daß ein englischer Spion meinen Namen auf die Liste gesetzt. Auch hatte jemand meine Wohnung ausfindig gemacht, und es waren Soldaten beordert worden, sie zu bewachen. Natürlich ging ich nicht nach Hause, nachdem ich dies vernommen; weil aber alle Versuche zu entkommen, nutzlos waren, solang ich nicht zu reiten vermochte, entschloß ich mich, nicht länger zu widerstreben, sondern mich ohne weiteres gefangennehmen zu lassen, hauptsächlich, um nicht andern Personen, die mir etwa Beihülfe leisteten, die gleiche Unannehmlichkeit zu bereiten. Ich schlenderte darum ein paar Stunden lang in den vornehmsten Straßen der Stadt und wartete darauf, daß „jemand Hand an mich legen" sollte. Dies geschah denn auch bald droben beim Hauptkontor der Eisenbahn.

XI. Wieder gefangen und frei.

Nachdem man mich vor General Walker geführt, empfahl mich dieser Gentleman wohlwollend der Fürsorge des Provost-Marschalls, der es seinerseits für mein Wohlbefinden als passend ansah, daß ich einen Abstecher nach Ceylon mache. — Ich zollte seiner Idee volle Anerkennung, wohl wissend, daß es sich vorläufig nicht lohnen würde, dagegen zu murren. Der Provost und ein anderer Offizier erklärten mir, daß diesmal die Behörde die Augen offen behalten werde, worauf ich antwortete, daß sie sie weit aufsperren müßten, falls sie längere Zeit meine angenehme Gesellschaft genießen wollten. Der Provost lachte und meinte, ich sei ein ungewöhnlich zuversichtlicher junger Mann. Wie es sich damit verhielt, will ich ungesagt sein lassen; aber eins ist sicher: ich ließ mich mit sehr gemischten Gefühlen in den Kapzug stecken, um weiter nach „den verbrannten Thälern Ceylons" befördert zu werden. Meine Aussichten auf eine glückliche Flucht waren im Anfang, gelind gesagt, ziemlich gering; denn ich saß im Koupee mit einem Soldaten auf jeder Seite und einem Sergeanten hinter mir.

Nach meiner Flucht von Simonstown hatte ich Kapitän Perkins meine Photographie geschickt mit folgender Widmung: „In dankbarer Erinnerung an die kurze, aber angenehme Zeit, in der ich das Vergnügen hatte, Ihr Gast zu sein,

hochachtungsvollst

Hjalmar Persson Janek, gewesener Kriegsgefangener."

Das beantwortete Kapitän Perkins damit, daß er alle an mich adressierten Briefe, die nach Simonstown kamen, geöffnet nach Lorenzo-Marques schickte. So versteht es sich von selbst, daß es für mich äußerst schmählich gewesen wäre, Simonstown und Kapitän Perkins als Gefangener wiederzusehen; denn daß ich dort, um auf Gelegenheit zur Fahrt nach Ceylon zu warten, einen Besuch abstatten sollte, vernahm ich von meinen „Wärtern". Wohl hatte man mich in Pretoria gefangen, während ich in ärztlicher Behandlung stand; aber, wie erwähnt, kannte ich Kapitän Perkins persönlich und hörte schon im Geist seine satirischen Bemerkungen. Deshalb wünschte ich Simonstown um alles in der Welt nicht wiederzusehen und beschloß, mein Bestes zu thun, dieser Gefahr zu entgehen. (Schluß folgt).

Probe aus dem St. Galler Festspiel „Walthari"

von **M. Bühler** und **G. Luck.***)

Sarganser Tannhäuserlied.

Tannhäuser zog den Rhein herauf
In das Sarganserland,
Wo an der weißen Alpen Fuß
Den Venusberg er fand.

Er nahm durch's Schiebefensterlein
Groß Wunder da gewahr;
Drum klopft' er an und stieg hinein
Für volle sieben Jahr.

Da ward sein Leben müd und krank,
Die Minne ward ihm gram,
Worauf er von Frau Venussin
Mit Reuen Abschied nahm.

In Rom sagt ihm der Papst Urban:
„Vergeben Sünd' und Lust
Will ich dir nur, wenn hier mein Stab
Sollt' treiben wieder Blust."

Da sprach Tannhäuser: „Wenn ich nit
Die Gnad' mehr finden mag,
So fahr' ich wieder in den Berg
Bis auf den jüngsten Tag."

Nach dritthalb Tagen prangt' der Stab
Des Papstes blütenschwer;
Tannhäuser aber saß im Berg,
Ihn fand kein Bote mehr.

*) Dieses Festspiel wird demnächst, von dem den Freunden der „Schweiz" wohlbekannten Maler Richard Schaupp künstlerisch ausgestattet, im Buchhandel erscheinen.